

Zu meinem Austritt aus der sozialdemokratischen Partei. I., Mein persönlicher Schritt ; II., Unser Weg

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ner Sache willen. Wir taten es, getrieben von der *Schuld*, getrieben von der *Liebe*, freilich auch von der *Freude*, einer so großen und heiligen Sache zu dienen. Ich habe mich früher gescheut, das Wort auszusprechen, das den eigentlichen und wahren Sinn dieses Weges enthüllt, aber nun soll und muß es doch einmal geschehen: Es war nicht Politik, sondern *Nachfolge Christi*. *Leonhard Ragaz.*

(Fortsetzung folgt.)

Zu meinem Austritt aus der sozialdemokratischen Partei.

I.

Mein persönlicher Schritt.

Es war meine Absicht, sofort nachdem der Entschluß, aus der sozialdemokratischen Partei auszutreten, gefaßt war, von dem Sinn dieses Schrittes öffentlich Rechenschaft abzulegen. Bloß äußere Umstände sind es, die dies, zu meinem großen Leidwesen, so lange verhindert haben. Da eine Reihe von Genossen, sei's religiös-sozialen, sei's andern, diesen Schritt zu tun gedachten oder auch wirklich taten, so bestand zuerst die Absicht, eine *gemeinsame* Erklärung abzugeben. Mit dieser wollte man bis nach der Erledigung einiger Wahlen abwarten, damit man diese Erklärung und unsern Schritt überhaupt nicht von seiten der Gegner der Partei ausbeuten könne. Darüber aber zerfiel diese *gemeinsame* Erklärung und es traten viele vereinzelt aus. Ich und andere warteten dann weiter auf eine gemeinsame Erklärung der Religiös-sozialen Vereinigung, die von ihr in einer außerordentlichen Jahresversammlung beschlossen worden war und die zwar nicht etwa den Gesamtaustritt der Mitglieder der Vereinigung ausgesprochen, wohl aber zu der neuen Lage Stellung genommen hätte. Auch diese Erklärung zerfiel, weil es nicht gelang, dafür eine Form zu finden, der alle mit gutem Gewissen hätten zustimmen können. Diese Tatsache ist in meinen Augen kein gutes Zeichen für die Vereinigung, aber sie ist nun einmal vorhanden. Ueber diesen Versuch einer kollektiven Stellungnahme verlief viel Zeit und Stimmung. Es kamen dann die Ferien, kamen immerfort dringlichste neue Aufgaben, kamen die alle Kraft und Aufmerksamkeit verschlingenden weltpolitischen Ereignisse und drängten dieses Problem in den Hintergrund. Und nun ist es zu spät geworden; ich fühle das sehr stark. Trotzdem darf ich nicht unterlassen, die von mir in Aussicht gestellte Erklärung meines Schrittes zu geben. Ich will es auf eine mehr persönliche und eine mehr sachliche Art versuchen, indem ich meiner persönlichen Erklärung noch diejenige hinzufüge, von der ich gewünscht hätte, daß sie die der ganzen Vereinigung geworden wäre. Es ist nun bloß *meine*

Erklärung, nicht die der Vereinigung, wenn ich auch weiß, daß viele meine Auffassung teilen.¹⁾

Der *Anlaß* zu meinem Austritt ist die Schwenkung der Partei in der *Militärfrage* gewesen. Diese Schwenkung ist in meinen Augen ein Umfall und Abfall, und zwar recht schmähhlicher Art, ein Verrat des Sozialismus an sich selbst. Diesen Verrat konnte ich nicht mitmachen, auch nicht durch bloßes Verbleiben in der Partei. Ich war entschlossen, auszutreten, wenn die Partei diesen Verrat begehe, und bin, im Gegensatz zu manchen andern, meinem Entschluß treu geblieben.

Dazu eine Erläuterung. Gewisse sozialistische „Führer“ sind gemein genug gewesen, die Stellung der religiös-sozialen Antimilitaristen in dieser Frage so auszulegen, als wäre uns die Partei und vielleicht sogar die ganze Arbeiterbewegung nichts gewesen, als ein Werkzeug unserer antimilitaristischen Pläne, so daß wir sie fahren ließen, sobald sie diesen nicht mehr dienten. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Ich habe, wie meine Freunde bezeugen können, die engere Verbindung des Antimilitarismus mit einer politischen Partei stets nicht nur als Vorteil, sondern auch als *Belastung* empfunden. Es war mir klar, daß für Menschen wie Grimm und Genossen der Antimilitarismus stets nur als Mittel politischer Agitation, als ein Posten im Machtkalkül in Betracht kommen könne. Nein, wir sind nicht Sozialisten geworden, weil wir Antimilitaristen waren, sondern wir waren und sind Antimilitaristen, auch — nicht *nur!* — weil wir Sozialisten sind. Daß man die Partei für seine persönlichen Zwecke benutzen könne, in der Militärfrage und sonst, mag eine Ueberlegung sein, die wohl sozialistischen Demagogen nahe liegt, *uns* ist sie nie in den Sinn gekommen. Wir haben der Partei, oder besser: dem Sozialismus und dem Proletariat in der Partei *gedient*, haben uns ihr zum Opfer gebracht, aber wir haben sie nicht *benutzt*, haben nichts von ihr verlangt und nichts von ihr genommen — nichts! Was aber das Verhältnis von Antimilitarismus und Sozialismus betrifft, so bin ich ein volles Jahrzehnt Sozialist gewesen, bevor ich Antimilitarist wurde. Wer auch nur das Allergeringste von der religiös-sozialen Bewegung weiß und dazu der Wahrheit die Ehre geben will — was freilich in bezug auf gewisse Ex-Genossen phantastisch klingt —, der weiß und muß bezeugen, daß ganz andere, viel allgemeinere Gründe uns zum Sozialismus, zur sozialistischen Arbeiterbewegung, zum sozialistischen Proletariat und zuletzt in die sozialdemokratische Partei geführt haben

¹⁾ Einige *Wiederholungen*, die sich auf diese Art ergeben und die durch den Abdruck des Vortrages über die religiös-soziale Bewegung noch vermehrt werden, sind unvermeidlich, aber ich glaube, daß sie auch helfen können, gewisse Grundwahrheiten recht deutlich herauszustellen.

Ich füge noch hinzu, daß ich zwar überall nur in meinem eigenen Namen rede, daß aber meine Frau und meine Tochter aus ähnlichen Motiven, übrigens ganz von sich aus, nicht von mir beeinflusst, den gleichen Schritt getan haben.

und daß der Antimilitarismus dabei die längste Zeit gar keine Rolle spielte.

Ich wäre aus jenen allgemeineren Gründen zu der Partei gekommen und auch bei ihr geblieben, auch wenn ihre Stellung zur Militärfrage *zurückhaltender* gewesen wäre. Aber dieser *Umfall*, und vor allem auch die Art, wie er durch gewisse „Führer“ zustande manövriert wurde, und die Motive, von denen sie dabei offenkundig bewegt wurden, waren in meinen Augen so schmähhch, daß das elementarste Ehrgefühl und Reinlichkeitsempfinden mir verbot, länger in einer solchen Partei zu bleiben. Ich müßte alle Selbstachtung und Achtung anderer verlieren, wenn ich als der, der ich bin, in einer Partei bliebe, welche eine Militärvorlage, hinter welcher der Faschismus steht, rettet und nur mit Mühe zum Kampfe gegen eine Lex Häberlin zu bewegen ist. Ich habe lange genug Geduld gehabt, habe wahrhaftig Vieles und Schweres ertragen, aber es gibt eine Grenze solchen Ertragens, jenseits derer die Selbstwegwerfung beginnt. Ich will damit nicht andere richten, die sich zum Bleiben entschlossen haben. Sie mögen dafür Gründe haben, die auch ich anerkenne. Ich gehorche *meinem* Gewissen und der Pflicht *meines* Weges, andere mögen das gleiche tun. Eins aber möchte ich allerdings kräftig aussprechen: Man tut keiner Gemeinschaft, heiße sie Partei oder Kirche oder sonstwie, einen Dienst, wenn man um jeden Preis in ihr verharret, auch wenn man innerlich nicht mehr zu ihr gehört; man tut ihr den besten Dienst durch Widerstand, unter Umständen dadurch, daß man *geht*. Namentlich gilt es, gewissen skrupellosen Parteidemagogen, die Führer heißen, zu zeigen, daß man sich von ihnen nicht alles bieten läßt. Sonst enden wir in allgemeiner Fäulnis. Man muß bleiben, aber man muß auch gehen können. Und eine Partei ist schließlich keine Kirche.

„Aber warum nicht bleiben und den Versuch machen, die Partei wieder auf einen andern Weg zu bringen?“

Ich antworte: Ich glaube *nicht* daran, daß diese Aenderung möglich ist. *Ich glaube überhaupt nicht mehr an die Sozialdemokratie*: ich glaube an den *Sozialismus*, sogar mehr als je, aber ich glaube nicht mehr an die Sozialdemokratie als seine wesentliche Trägerin. Darum mußte ich ehrenhafterweise gehen.

Wie das gemeint ist, soll jene Erklärung zeigen, die ich gerne zu einer der ganzen religiös-sozialen Vereinigung hätte werden sehen. Hier in dieser mehr persönlichen Aeußerung will ich nun, zum Zweiten, folgendes sagen:

So zwingend der Anlaß für meinen Austritt war, den der Verrat der Partei am Sozialismus in der Militärfrage bildete, so war er eben doch nur *Anlaß*. Der letzte Grund ist aber die Veränderung, die mit der Partei und der Lage überhaupt vorgegangen ist und die meine Zugehörigkeit zu der Partei für mich selbst sinnlos, ja unmöglich machte.

Denn warum bin ich, mit vielen anderen, einst in die sozialdemokratische Partei gegangen? Etwa um einer politischen Partei anzugehören? Etwa um der Vorzüglichkeit dieser Partei willen? Etwa, weil wir von ihr das Heil erwartet hätten? Das konnte und kann nur Oberflächlichkeit oder Böswilligkeit behaupten. Ich selbst war schon damals heftiger Gegner des Parteiwesens und hatte gegen dieses auf dem *kirchlichen* Boden einen langen, schweren und leidenschaftlichen Kampf gestritten. Nein, wir gingen nicht zu einer politischen Partei, sondern wir gingen zu dem *Proletariate*, das damals wesentlich durch diese Partei vertreten war. Wir wollten zu ihm stehen, wollten ihm die Hand reichen, ihm in einem tieferen als dem politischen Sinne Genossen sein. Es waren damals die „Zöllner und Sünder“, zu denen wir gingen. Es trieb uns die Liebe zu *diesen* Brüdern und Schwestern. Es trieb uns die Schuld der bürgerlichen und der christlichen Gesellschaft gegen sie. Es trieb uns Christus.

Und unsere letzte Hoffnung war nicht der Sieg einer Partei, auch nicht einmal der des Sozialismus, so wichtig uns *dieser* ist, sondern jene *Erneuerung der Sache Christi*, von der auch der Sozialismus und die ganze soziale Gärung uns nur *Vorboten* waren.

Es war ein entscheidungsvoller Schritt. Er hat uns sehr viel gekostet. Wir haben damit uns und unsere Sache mit dem schlimmsten Mißverständnis in der bürgerlichen und christlichen Welt belastet. Wir haben scheinbare *Widersprüche* auf uns genommen. Wir sind als heftige Gegner des Parteiwesens scheinbar Parteimenschen geworden — wir *waren* es nie, konnten aber als solche dargestellt werden —; wir sind als an Christus Glaubende in eine Bewegung gegangen, welche der bürgerlichen christlichen Welt gottlos war; wir haben als solche, welche die ursprüngliche, weltüberlegene Art der Sache Christi wieder aufdeckten, wieder die Bergpredigt, das Kreuz, die Bibel, das Wunder verkündeten, in diesem Sinne wirklich das „positive Christentum“ erneuerten, den Schein auf uns nehmen müssen, als ob wir „Ungläubige“ wären, als ob wir in der Welt, besonders in der Politik, aufgingen. Wir haben uns Anfechtung, Haß und Verfolgung ohne Ende zugezogen. Wir sind Heimatlose geworden. Wir haben uns genötigt gesehen, diesem Wege die schwersten Opfer der äußeren und inneren Existenz zu bringen.

Das alles habe ich, wie gewiß die große Mehrheit meiner Freunde, keinen Augenblick bereut und bereue es auch jetzt nicht. Es war ein notwendiger und sicher nicht ungelegener Weg.

Aber er ist nun zu Ende.

Denn nun ist die Lage eine völlig andere geworden, so wie die zweite Erklärung sie skizziert. Die *Partei* ist eine andere geworden. Es wäre lächerlich, jetzt noch zu sagen, sie sei die der „Zöllner und Sünder“. Ein Stadtpräsident Klöti, ein Bundesratskandidat Huber, ein Gemeinderat und Nationalrat Grimm, ein Regierungsrat Nobs

„Zöllner und Sünder“! Die schweizerische Sozialdemokratie ist, zum mindesten in ihrer maßgebenden Führung, nicht mehr die Vertreterin des *Proletariates*, sie ist eine soziale Reformpartei geworden, die in gewissen Augenblicken — man denke nur an die Militärvorlage — weiter rechts steht als große Massen von nichtsozialistischen Bauern, Angestellten und andern.

Man verstehe mich recht: Ich bin ja ganz einverstanden, daß der Sozialismus sich *ausweitet*, daß er aus einer bloßen Partei oder auch Sekte eine *Volksbewegung* werde. Das ist ja *unfere*, so lange nicht verstandene oder belächelte, wenn nicht verhöhte Linie. Sie ist recht. Freilich unter der Voraussetzung, daß der Sozialismus nicht sich selbst verrate und entmanne. Aber für mich hat es keinen Sinn mehr, gerade einer solchen Partei anzugehören. Vielmehr gerade darum, weil ich einen *neuen* Sozialismus kommen sehe, muß ich, um diesem zu dienen, parteifrei nicht nur *sein* — das war ich immer —, sondern auch *scheinen*. Was nun kommt, ist erst recht der *religiöse* Sozialismus, ihm will ich mit dem letzten Rest meiner Kraft dienen, ihm allein!

Davon redet, wie gesagt, die zweite Erklärung. Hier möchte ich aber auf mehr persönliche Art das stärkste Motiv meines Schrittes aussprechen und damit noch mehr in mein Innerstes blicken lassen.

Ich habe — wie mit mir andere — durch meine Verbindung mit der Sozialdemokratie zweierlei auf mich genommen. Der *Sozialdemokratie*, besser: dem Sozialismus und dem Proletariat gegenüber habe ich eine Aufgabe zu erfüllen gehabt. Diese Aufgabe aber hatte ich vor dem, was ich die *Gemeinde Christi* nennen will (um das Wort „Kirche“ zu vermeiden) zu *verantworten*. Ich habe es immer getan. *Ich konnte es*. Ich konnte meinen Weg in die Partei und in der Partei verantworten. Er hatte einen hohen Sinn, den sehen konnte, wer Augen hatte und wem es ernst war. *Aber nun hätte er diesen Sinn nicht mehr*. Wenn ich nun, nachdem die Lage sich so gänzlich geändert hat, trotzdem in der Partei bliebe, sozusagen um jeden Preis darin bliebe, so erregte ich den Schein, als ob es mir doch wesentlich darum zu tun gewesen sei, dieser Partei anzugehören. *Ich ginge mit allem Höchsten, was ich wollte, darin unter. Ich höbe alles auf, was jener Weg an Großem und Größtem bedeutete, ich machte alle seine Opfer wertlos. Ich verriete hinterher den Sinn des Schrittes, den ich mit Gott getan und den ich so lange verteidigt und gewahrt wie jener Ritter in Selma Lagerlöfs Geschichte die Lichtflamme. Nur der Austritt rettet diesen Sinn*.

Was ich zu vertreten habe, das ist schließlich nicht die Sozialdemokratie, sondern die *religiös-soziale Bewegung*, ich meine: das Große und Größte, das hinter und über dieser steht, und das über Sozialdemokratie und Sozialismus hinaus auf die Erneuerung der Sache Christi zielt. Die religiös-soziale Bewegung muß gerade jetzt an dieser Wende des Sozialismus und des Christentums neu zeigen, was sie ist.

Sie ist auf einen neuen Weg, der erst recht *ihr* Weg ist, gewiesen. Wehe ihr, wenn sie ihn nicht sieht und geht! Diesem neuen Auftrag Gottes, der im Grunde nur der alte, ursprüngliche ist, will ich dienen: *der neuen Verbindung von religiöser und sozialer Erneuerung im Erwachen der ganzen Sache Christi* — ich will es tun, ich muß es tun, kirchenfrei, parteifrei, in Christus *allem Volke* gehörig. Und erst recht dem Proletariat!

Meine *direkte* Aufgabe an der Sozialdemokratie ist abgeschlossen. (Indirekt kann ich ihr vielleicht noch weiter dienen.) Es war ein harter, schwerer Dienst! In mir tönt darum seit Monaten, ja seit Jahren, das Wort aus dem vierzigsten Kapitel des Jesajas: „Tröstet, tröstet mein Volk... Deine Ritterchaft ist zu Ende.“ Es ist meine Glaubensüberzeugung, die ich gegenüber allerlei entgegengesetztem Augenschein festhalte, daß diese „Ritterchaft“, meine eigene wie die der ganzen Bewegung, nicht vergeblich gewesen ist. Es ist jenes Zeichen aufgerichtet worden, welches dem Sozialismus, dem *Proletariat*, zeigt, daß Christus zu ihm gehört und es zu *Christus*. Die besondere Aufgabe, die uns in den letzten anderthalb Jahrzehnten noch in den Reihen der Sozialdemokratie festgehalten hatte: *der Kampf mit dem Gewaltdämon*, ist erledigt, nicht so, wie wir gewollt, nicht so tief und rein, aber doch mit einem *Sieg!* Für das „religiöse“ Problem sind die Augen frei geworden. Nun gilt es bloß, Christus in Verbindung mit dem sozialen Problem *neu* zu verkündigen.

Wird man mich nun verstehen? Ich gehe auf meinem Wege nicht zurück, sondern vorwärts. Ich bleibe der Alte; ich werde, so Gott will, noch mehr was ich immer war. *Ich bleibe Sozialist* — noch einmal: ich bin es mehr als je! Ich gehöre dem *Proletariat* — noch mehr als je! Aber es ist kein Widerspruch dazu, wenn ich hinzufüge: Ich gehöre, soweit es von *mir* abhängt — auf neue Weise *Allen*.

II.

Unser Weg.

Die religiös-soziale Bewegung ist aus der Ueberzeugung entsprungen, daß die Sache Christi in unseren Tagen neu verstanden und verwirklicht werden müsse. Sie erblickt den Ausgangspunkt dieser größten und letzten Umwälzung, der unsere Zeit entgegengeht, in dem Glauben an das *Reich Gottes*, das zwar nicht *von* dieser Welt, aber *für* diese Welt ist. Von hier aus gewinnt sie eine neue Art, die Bibel, die ganze Botschaft von Christus und die zu diesem hinführende und von ihm ausgehende Geschichte zu erfassen. Sie lebt des Glaubens, daß die Forderung und Verheißung des Reiches Gottes, die von der biblischen Botschaft in der *Gerechtigkeit* zusammengefaßt wird, wie in alle Weltverhältnisse ohne Ausnahme, so auch in das *politische* Leben, das wirtschaftliche inbegriffen, getragen werden könne und solle. An das Walten eines lebendigen Gottes in und über den Entwicklungen der

Geschichte glaubend, hat sie im *Sozialismus* einen Versuch erblickt, etwas von dieser Gerechtigkeit zu vertreten, wenn auch, infolge einer tragischen Schuld des Christentums, nicht im Namen Gottes oder Christi. Sie glaubte, die soziale Gärung im allgemeinen und den Sozialismus im besonderen als Gericht und Gnade, als einen gewaltigen Ruf zur Umkehr an die christliche und bürgerliche Welt und zugleich als Verheißung einer anbrechenden Welterneuerung von Gott her verstehen zu müssen.

Sie war besonders auch von dem Bewußtsein erschüttert, daß es gelte, die Schuld der christlich-bürgerlichen Gesellschaft gegenüber dem *Proletariat* zu tilgen. Da in den Tagen der Entstehung der religiös-sozialen Bewegung die *Sozialdemokratie* die weitaus wichtigste Trägerin der Sache des Proletariates war, so entstand aus jenen allgemeinen Voraussetzungen eine besondere Verbindung zwischen der religiös-sozialen Bewegung und ihr. Die Bewegung behielt zwar, als Glaubensbewegung, die sie im Wesen ist, immer ihre *Unabhängigkeit*. Ihre Ziele reichten stets weit nicht nur über alles hinaus, was politische Parteien und Parteiprogramme erstreben, sondern auch über alles, was Politik überhaupt leisten kann. Aber die Sozialdemokratie erschien eben als Partei des Proletariates und darum weniger als Partei im engeren Sinne, sondern als umfassende Volksbewegung, als Aufstieg des Volkes der Tiefe, oder, um den Ausdruck zu brauchen, den Hermann Greulich in seinen alten Tagen immer mehr liebte, als Menschwerdung des Proletariates, und mit alledem als ein, wenn auch meistens unbewußter, mit Ablehnung des offiziellen Christentums verbundener Hinweis auf etwas Größeres, das in unseren Tagen aus halber Vergessenheit wieder aufsteigen, zum Ausgangspunkt der Erneuerung der Sache Christi und damit zur Vollendung der Umwälzung unserer Zeit werden wolle, auf die Botschaft vom Reiche Gottes für die Erde. Wir waren dabei nie so töricht, zu meinen, daß in der von der Sozialdemokratie erstrebten sozialistischen Gesellschaft das Reich Gottes auf Erden verwirklicht wäre, oder daß dieses, als Sieg über Welt, Schickal, Sünde und Tod, überhaupt völlig in die politische Form eingehen und mit politischen Mitteln, überhaupt durch menschliches Machen, herbeigeführt werden könne, sondern betrachteten, wie gesagt, Sozialismus und Sozialdemokratie, wie auch andere Bewegungen der Zeit, eben bloß als Hinweis darauf, als Mahnung und Verheißung, und erwarteten, wie wir das auch heute tun, die Fortführung und Vollendung der darin angehobenen Bewegung wie auch ihre Reinigung von allerlei Irrtum und Entstellung von einem umfassenden, umwälzenden, aus den letzten Tiefen kommenden Erwachen der Wahrheit von Christus und vom Reiche Gottes überhaupt.

Das war die tiefe Beziehung unserer Bewegung zu der Sozialdemokratie und dem ihr theoretisch zugrunde liegenden Marxismus. Gewisse wohlbekannte schwere Irrtümer, welche diesem und der theoretisch auf

ihn gegründeten sozialistischen Bewegung anhafteten, konnten in uns die darin sich ankündende Wahrheit, den darin liegenden Willen Gottes, die darin enthaltene Mahnung und Verheißung nicht aufheben. Wie gesagt, erwarteten wir — und das war und ist der Sinn und Kern unserer Stellung zum Sozialismus und aller Politik überhaupt — eine Bewegung, die vom Christentum her das, was der Sozialismus meine, erfüllen und damit ihn selbst von seinen Irrtümern erlösen werde. Ebenfogut, ja besser als die christlichen und bürgerlichen Kritiker des Sozialismus, die ihn nur von außen her und ohne Liebe beurteilten, erkannten wir seine Schwächen und Gefahren: seine einseitige, ihren ursprünglichen Sinn gefährdende und verflachende Auffassung der beiden marxistischen Grundlehren vom Geschichtsmaterialismus und Klassenkampf; sein Gebanntsein in eine materialistisch-mechanistische Weltanschauung, die eher das Gegenteil des Sozialismus, als diesen selbst tragen kann; seine enge Verbindung mit einer Freidenkerei flachster und rückständigster Art und die daraus erwachsende falsche Stellung zu Religion und Christentum; seine Abhängigkeit von überlebten Idealen der bürgerlichen Kultur und nicht zuletzt seine verhängnisvoll falsche, ganz und gar unsozialistische Behandlung sittlicher Grundfragen, besonders der des geschlechtlichen Lebens. Wir haben dagegen einen langen und schweren Kampf geführt, dessen Dokumente in allerlei Formen vorliegen. Gerade auch, um den Sozialismus vor diesen Gefahren schützen zu helfen und dem Proletariat in seinem schweren, nicht nur wirtschaftlichen, sondern vor allem auch geistigen Befreiungskampf brüderlich beizustehen, ist ein Teil der Anhänger unserer Bewegung in die Sozialdemokratie gegangen. Das bedeutete für sie nicht, daß sie einer Partei und einem Parteidogma und Parteiprogramm oder auch nur der Politik überhaupt verfallen wären. Es war für sie ein Weg zu den „Geringsten der Brüder“ in der Nachfolge dessen, der stets zu diesen gehört. Es war ein Weg zum *Proletariat*. Und es war ein Weg der Gutmachung schwerer Schuld. Es war ein Hinweis auf das Recht und die Wahrheit, die von *Gott* her, trotz all ihrer Irrtümer und Gefahren, in der Bewegung des sozialistischen Proletariates walte.

Das war und ist in seinem Kern und Wesen immer noch, nach der politisch-sozialen Seite hin, der Sinn der religiös-sozialen Bewegung. Es ist uns ein wichtiges Anliegen, ihn im Angesicht der großen Wendung, die heute vor sich geht, aufs neue festzustellen. Denn nun ist freilich in der konkreten Sachlage eine der Form nach doppelte, im Wesen allerdings einheitliche *Wendung* eingetreten. Sie tut sich in zwei überragenden Tatsachen kund.

Die eine dieser Tatsachen ist der *offenkundige Verfall der bisherigen Sozialdemokratie*. Nachdem schon lange ihre Unfruchtbarkeit, Verödung und Verflachung, das Verblässen ihrer Wahrheit bei zähem Weiterleben, ja vielmehr sogar stärkerem Hervortreten ihrer Irrtümer,

offenbar geworden war — unsere Mahnungen wie unsere sozialistische Gedankenarbeit wurden von einer sogenannten Führung entweder direkt bekämpft oder systematisch ignoriert —, ist nun dieser Zerfall, der durch jene falsche Grundlegung notwendig wurde, aller Welt deutlich geworden. Hervorgetreten ist er besonders in der Art, wie die Partei, durch einige ihrer sogenannten Führer veranlaßt, dazu unter dem starken Einfluß bürgerlicher Politiker, die *Militärfrage* behandelt hat. Wir betonen, wenn wir darauf hinweisen, mit Nachdruck, daß die Verbindung, welche zwischen der religiös-sozialen Bewegung und der Sozialdemokratie einst entstand, keineswegs durch deren Antimilitarismus, der damals noch keine Rolle spielte, bedingt war, sondern jene viel tieferen und umfassenderen Zusammenhänge hatte, von denen wir geredet haben. Auch bestand seit dem Ausgang des Krieges zwischen der die Sozialdemokratie beherrschenden Richtung und uns gerade in der Militärfrage und überhaupt der Frage der Gewalt und der Demokratie nicht Einigkeit, sondern scharfer Gegensatz. Wir haben schon bisher den Kampf gegen den falschen Sozialismus nicht nur auf dieser, sondern auf *allen* Linien geführt. Wir haben besonders auch uns bemüht, eine richtigere, positivere Stellung der sozialdemokratischen Theorie und Praxis zu *Volk* und *Vaterland* durchzusetzen. An die *wirkliche* Landesverteidigung meinen wir einen stärkeren Beitrag geliefert zu haben als irgend eine schweizerische Bewegung. Immer haben wir die Ablehnung der „Landesverteidigung“ (als ob wir unser Land überhaupt nicht verteidigen wollten, während wir eine *bessere* Verteidigung im Auge hatten) für ein unglückliches Stichwort gehalten. Wir haben auch der Partei nie die sogenannte Gewaltlosigkeit zugemutet. Wie uns nicht unser Antimilitarismus mit der Sozialdemokratie verbunden hat, so *trennt* uns auch nicht unser Antimilitarismus von ihr. Vielmehr erblicken wir in der Art und Weise, wie sie nun auf Antreiben gewisser sogenannter Führer hin ihre Stellung in dieser Frage geändert hat, nur *eine* Aeußerungsform, freilich eine besonders bedeutsame und zentrale, ihres politischen und geistigen Zerfalls, vor allem der völligen inneren Haltlosigkeit ihrer Führung. Und freilich meinen wir, daß ein Sozialismus, der seinen Friedenskampf, seine Friedensbotschaft, seinen radikalen sozialistischen Antimilitarismus aufgibt, damit seine Seele verrate, seinen schöpferischen und werbenden Enthusiasmus preisgebe. Wir erblicken in der Wendung, welche die Militärpolitik der Partei nun genommen hat, nicht die Frucht eines tiefgehenden Umdenkens in bezug auf Volk und Vaterland, die ganz anders ausfähe, sondern das Ergebnis eines rein opportunistischen und dazu feigen Umfallens, nicht eine neue Fassung des Sozialismus, sondern einen Verrat des Sozialismus an den bürgerlich-kapitalistischen, bewußt oder unbewußt dem Faschismus dienenden Militarismus und Patriotismus, nicht die Oeffnung des Weges zu einer neuen Ordnung, sondern eine Huldigung an die Moloch-Götzen der untergehenden

Welt und einen Beitrag zum Untergang auch der Schweiz, kurz, eine Wegwerfung der Erstgeburt an das Linfengericht augenblicklicher, fei's wirklicher, fei's eingebildeter machtpolitischer Vorteile. Und wir wissen uns darin mit vielen der Besten unter den Genossen auch außerhalb unserer Bewegung einig. Aber wie gefagt erblicken wir in dieser Preisgabe des Sozialismus an einem zentralen Punkte eine Preisgabe des Sozialismus überhaupt. Die Sozialdemokratie wird auf diesem Wege zu einer stark vom Geiste der Sattheit und Philisterhaftigkeit belasteten halbbürgerlichen Reformbewegung, von der es zweifelhaft ist, ob sie dem endgültigen Vorstoß des Faschismus noch einen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen kann.

Eines ist jedenfalls klar: Eine solche Sozialdemokratie ist nicht mehr die Sache, mit der die religiös-soziale Bewegung in jene besondere Beziehung getreten ist, von der wir geredet haben. Zwischen einer halb bürgerlichen, in wesentlichen Punkten den Zielen der vergehenden Welt huldigenden, dem militärisch verkappten Faschismus Helfershelferdienste leistenden Sozialismus (wie er sich am 24. Februar vorigen Jahres gezeigt hat!) und unseren Zielen und Hoffnungen besteht eher ein Gegensatz als eine Gemeinschaft. Als Vertretung des *Proletariates* können wir eine solche Partei nicht mehr anerkennen. Im Namen dessen, was uns je und je gerade zu diesem gezogen hat, im Namen dessen, was wir je und je im Sozialismus Großes und Größtes gesehen haben, erklären wir diese besondere Verbindung mit der Sozialdemokratie als erledigt und aufgehoben und stellen damit schließlich nur fest, was schon lange Tatsache ist.

Aber zu diesem negativen Moment stellt sich ein positives. Eine andere große Wendung vollzieht sich und zwar nun eine, die wir von ganzem Herzen begrüßen. Mit dem Zerfall der bisherigen Form der Sozialdemokratie geht ein gewaltiger Vorstoß des *Sozialismus* Hand in Hand. Der Sozialismus war durch den Marxismus zu stark auf die industrielle Arbeiterschaft beschränkt worden. Er hatte keine oder doch keine organische, aus seinem eigentlichen Wesen quellende Botschaft für das *Bauerntum* und noch weniger eine für den sogenannten *Mittelstand* in seinen verschiedenen Formen. Nun durchbricht der Sozialismus diese Schranke. Nun erfaßt die soziale Unruhe, die vielfach eine geradezu revolutionäre Unruhe ist, auch jene Schichten der Bevölkerung. Nun wächst die antikapitalistische Stimmung wie eine Hochwasserflut. Nun ergreift das Bewußtsein, daß neue, nicht am Geld, sondern am Menschen, nicht am Profit und Lohn, sondern an der Seele, nicht am Egoismus, sondern an der Gemeinschaftspflicht orientierte Ordnungen des wirtschaftlichen Lebens notwendig seien, die ganze Gesellschaft. Und mehr als das: Wir können schon sehen, daß dieser neuen *sozialen* Revolution mehr und mehr eine *geistige* entspricht, die zu einer *religiösen* wird. Die soziale Frage wird zur Gottesfrage. Aus dem Herzen des leidenden und hoffenden Volkes

bricht immer heller die Erkenntnis, daß die Sache Christi, wenn sie aus Entartung, Verweltlichung, Knechtung unter die Mächte der bestehenden Welt: des Mammons und der Gewalt, der Religion des Nationalismus, erwache, auch die Erfüllung der sozialen Hoffnung sei. Christentum und Sozialismus fließen mit ihrer tiefsten Wahrheit zusammen in einem gewaltigen, sturmvollen, aber auch frühlingsmäßigen neuen Aufleuchten der Wahrheit des Reiches Gottes.

Das ist die zweite, mit der ersten verbundene Wendung, in die wir nach unserer Ueberzeugung gestellt sind. Das aber ist es ja, was wir stets verkündigt und erhofft haben. Davon zeugen in vollendeter Deutlichkeit schon alle ursprünglichen Aeußerungen unserer Bewegung. Darum aber hieße es, unser eigenstes Eigentum verleugnen, wenn wir uns nicht dieser neuen Wendung der Dinge, in der, wie wir zu sehen glauben, Gott waltet, zur Verfügung stellen. Diese Wendung erkennen nun freilich auch die sozialistischen Wortführer, welche die Aenderung des Parteiprogramms herbeigeführt haben. Aber während sie bis vor kurzem für uns, wenn wir auf diesen Weg des Sozialismus verwiesen, nur Hohn und Spott hatten, wenn sie nicht das Totschweigen vorzogen, stürzen sie sich jetzt, gleichzeitig von Angst vor dem Faschismus und neuen Machtperspektiven geblendet, ohne für diesen Weg in ihrer Art von Sozialismus die nötige Begründung zu haben, eilig und haltlos darauf und geben, um, wie sie meinen, für die neue Volksgemeinschaft sich mit andern besser verbünden zu können, den Sozialismus selbst in wesentlichen Bestandteilen auf. *Wir* glauben umgekehrt, daß nur ein Sozialismus, der sich selbst recht versteht, ein im besten Sinne *radikaler* Sozialismus, ein Sozialismus, der die Feuerquellen seines Geistes nicht zuschüttet, sondern im Gegenteil erst recht aufgräbt, zu dieser Aufgabe tauglich sei. Gerade auch um *diesen* Sozialismus zu erhalten, müssen wir gegenüber dem neuen Kurs und der ganzen Haltung der sozialdemokratischen Partei *unseren* Weg gehen. Nicht in einer, sei's wirklichen, sei's auch nur scheinbaren, allzu engen Bindung an eine selbst zu eng gewordene Form des Sozialismus, sondern in aller Weite und Freiheit des Gottes- und Christusgeistes wie eines echten Sozialismus wollen wir dem neuen Werden zur Entfaltung helfen, uns in diesem Geiste mitten in das gärende neue Leben unseres Volkes und unserer Zeit stellen und so im Bunde mit allen alten und neuen Kräften, die das gleiche Ziel im Auge haben, Gott und dem Volke dienen, indem wir die Botschaft von dem lebendigen Gott und seinem Reiche der Gerechtigkeit und des Friedens für die Erde verkünden, wie sie in Christus ihren vollen Gottes- und Brudersinn erschließt.

Diese Wendung unserer Bewegung, die mit der Wendung der Zeit Hand in Hand geht und doch nur eine Rückkehr zu ihrem ursprünglichen großen Sinn, eine ersehnte neue Entfaltung ihres Wollens und Sehnsens bedeutet, galt es, mit aller Kraft festzustellen.

Von hier aus wird sich auch unsere Stellung zu den politischen Parteien und Richtungen neu regeln.

Vor allem betonen wir mit Nachdruck: *Wir selbst sind keine Partei, weder eine kirchliche noch eine politische, und wollen keine werden.* Darum stellen wir auch den Mitgliedern der religiös-sozialen Vereinigung völlig frei, in welcher politischen Form sie unseren Zielen dienen wollen, ob sie einer Partei angehören wollen oder nicht und welcher Partei, falls sie eine solche erwählen. Das war schon bisher unsere, auch in einer Prinzipienklärung festgelegte Haltung; wir möchten sie jetzt nur noch besonders betonen. Wir haben nichts dagegen, wenn ein Teil unserer Freunde in der Sozialdemokratie bleibt. Sie tun es dann in der Hoffnung, daß sie einer Erneuerung fähig sei. Diese Erneuerung erblicken sie wohl alle auf der Linie, die wir angedeutet haben. Sie hoffen und arbeiten dafür, daß die Sozialdemokratie sich zu einer durch neue Kräfte des Geistes gereinigten sozialistischen Volksbewegung ausweiten und vertiefen werde. Sie fühlen sich durch ernste und tiefe Bande mit der sozialdemokratischen Bewegung verknüpft. Sie wollen in ihr weiter um ihre bessere Seele kämpfen. Die religiös-soziale Vereinigung ist weit davon entfernt, diesen ihren Freunden und Mitgliedern Schwierigkeiten zu bereiten. Sie mögen auf diesem Wege mithelfen, daß jener neue Sozialismus für Alle werde, der die Erfüllung auch des wahren Sinnes der Sozialdemokratie ist. Eines freilich wird sie, sicher in völliger Uebereinstimmung mit diesen Freunden, bekennen müssen: wenn neues Leben in die Formen der Sozialdemokratie strömen soll, dann muß eine *Führerschaft* weg, die seit bald zwei Jahrzehnten sich zur Führung absolut untauglich erwiesen, die bei jeder entscheidenden Wendung ausgerechnet den *falschen* Weg gezeigt, die den Parteisozialismus nun völlig der Mißachtung preisgegeben und die Partei bis auf den Tod geschädigt hat und die auch in intellektueller und sittlicher Beziehung durchaus nicht jene Bürgschaft gewährt, wie sie für die Leitung einer so großen Sache in so schwerer Zeit gefordert werden muß. Aus diesen Händen muß die Sache des Sozialismus so rasch wie möglich genommen werden, wenn sie nicht verloren gehen und dem Faschismus verfallen soll.

Wenn wir in diesem Sinne durchaus keinem unserer Freunde wehren wollen, es mit der Sozialdemokratie weiter zu versuchen, im Gegenteil denen, die diesen Weg gehen, auch als Vereinigung auf alle Art zu helfen bereit sind, so müssen wir doch gleichmäßig *Allen* offen stehen, welche mit uns jenen neuen, weiteren Sozialismus erstreben, welche mit uns versuchen möchten, neue Kräfte des Geistes in alles Leben des Volkes und der Völker, auch das politische, hineinzutragen, welche mit uns diese Kräfte vom Zentrum aus erschließen und um deren Erschließung ringen wollen. *Wir bekennen aber, daß wir in diesem Sinn und Geist Sozialisten bleiben.* Ja, wir wollen erst

recht den Sozialismus. Aber den *neuen* Sozialismus, der gleichzeitig umfassend *weit* und im rechten Sinne *radikal* ist, der mit Gott zu allem Volke will und der eine Erfüllung der alten Sehnsucht nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist. Wir gehören vor allem zum *Proletariat*, wir gehören zum leidenden, mit harter Lebensnot ringenden *Volk*, weil wir zu *Christus* gehören. Wir schauen nach dem zugleich religiösen und sozialen Neuwerten unserer gequälten, belästeten, mit Untergang bedrohten und doch auch, wie wir fest glauben, mit großer Verheißung gesegneten Welt aus und laden alle diejenigen zu uns ein, welche mit uns diesen Weg gehen wollen.

Leonhard Ragaz.

Ausprache

Zur Oxford-Bewegung.

Herrn Professor Dr. E. Brunner, Zürich.

Sehr geehrter Herr Professor!

Trotz unserem fogenannten, heute sehr fragwürdigen, Laien-Priestertum sind wir theologisch nicht geschulten Leute immer wieder darauf angewiesen, zu hören, was uns diejenigen sagen, die sich beruflich mit den religiösen Fragen auseinandersetzen. Ich hatte noch wenig Gelegenheit, mit Ihnen persönlich solche Fragen zu besprechen, habe aber früher viel mit Ihren Schülern und Freunden darüber geredet, und das, was Sie als neue Botschaft für unsere Zeit verkündeten, hat mir ernstlich zu schaffen gegeben. Natürlich kann ich Sie nicht für das verantwortlich machen, was etwa vor zehn Jahren Ihre Schüler weitergegeben haben. Auf der andern Seite kann ich meine Fragen auch nicht genau an dieselben Kreise richten, die damals zusammenkamen. Da es sich aber durchaus um wichtige allgemeine Dinge handelt, möchte ich mich an Sie persönlich wenden.

Seitdem Sie sich zur Gruppenbewegung bekennen, scheint mir manches, was Sie heute sagen, in Widerspruch zu stehen mit dem, was Sie früher vertreten haben. Das ist für uns Laien verwirrend. Wir können nicht annehmen, daß das, was vor zehn Jahren als Wahrheit erkannt wurde, heute nicht mehr Geltung haben sollte. Ich greife einige Fragen heraus.

Da ist einmal das Problem der Kirche. Stärker als früher wurde von den Theologen Ihrer Richtung betont, welche Wichtigkeit der Kirche zukomme. Dabei wurde die Kirche durchaus nicht mit dem gleichgesetzt, was wir etwa als christliche Gemeinde bezeichnen könnten. Es wurde ein recht kräftiger Trennungstrich gezogen zu dem, was außerhalb der Kirche, auch etwa in religiösen Gemein-

„Liga für das Christentum.“

(Mitteilung des Schweizerischen Verbandes für Innere Mission.)

Die „Liga für das Christentum“ versendet neuerdings in der ganzen Schweiz eine Broschüre, betitelt „Revolution“, und fordert, wie schon mehrmals, zur Einzahlung von Beiträgen auf, damit sie ihre Arbeit weiterführen könne. Wir bitten dringend, dieser Aufforderung keine Folge zu geben. Die Liga und ihre Tätigkeit entzieht sich jeder Kontrolle irgendwelcher kirchlicher oder humanitärer Organisation. Ihr Gründer und Leiter verfügt völlig selbstherrlich über die ihm zugefandten Gelder. Es besteht kein Komitee der Liga, das neben und für den alleinigen Leiter verantwortlich wäre. Trotz wiederholter Aufforderung seitens des Schweizerischen Verbandes für Innere Mission ist ein Einblick in das Rechnungswesen nicht gewährt worden.

Aus dem in der Broschüre erstmals veröffentlichten Rechnungsauszug per 1934/35 ist ersichtlich, daß, abgesehen von zweckbestimmten Gaben für russische Hilfsaktionen im Betrage von Fr. 32 733,29 nur Fr. 448.— als Gaben der Liga ausgewiesen sind, während insgesamt Fr. 123 000.— für Propaganda, Saläre und Volksaktionen ausgegeben worden sind. Unter der Rubrik „Für die Witwen“ ist der Gesamtbetrag von Fr. 2686.81 ausgewiesen, ohne daß die in diesem Posten enthaltenen Unkosten und tatsächlichen Unterstützungen getrennt aufgeführt wären.

Bei der dringenden Notlage zahlreicher kirchlicher und sozialer Hilfswerke ist es nicht zu verantworten, daß der ganz persönlich geleiteten sogenannten „Liga für das Christentum“, wie dies im Jahre 1934/35 der Fall war, abgesehen von den Rußlandgaben, Fr. 119 718.— Gaben und Jahresbeiträge anvertraut werden. Irgendwelche Verantwortung für die Tätigkeit der Liga und die Verwendung ihrer Gelder wird von der Schweizerischen Innern Mission und evangelischen Liebestätigkeit abgelehnt.

Anm. d. Red.: Und nun bedenke man, was für eine Geschichte man aus dieser Liga für den Kampf gegen die „Gottlosigkeit“ gemacht hat. Offenbar ging es mehr für den *Mammon* als für Gott.

Druckfehler.

Im *Januarheft* ist folgendes zu berichtigen:

S. 23, Z. 3 von oben, muß es heißen: „des *Mammon*, der Gewalt, der Religion, des *Nationalismus*“ (statt: „des *Mammons* und der Gewalt, der Religion des *Nationalismus*“); S. 33, Z. 25 von oben: „diese Schutzgarde“ (statt: „die“); S. 41, Z. 17 von unten: „beleuchtet“ (statt: „bedeutet“); S. 44, Z. 11 von oben: „aber“ (statt: „oder“); S. 49, Z. 14 und 15 von unten: „begegnet man“ (statt: „begegnen wir“); S. 55, Z. 3 von oben: „akuter“ (statt: „aktueller“).

Kleineres wird der Leser selbst korrigiert haben.

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Bericht über die Ferienwoche in *Bad Attisholz* kommt zum größten Bedauern der Redaktion viel zu spät. Er mußte von Heft zu Heft Dringlicherem weichen. Da er aber im wesentlichen eine Darlegung von Problemen ist, die heute so aktuell sind wie vor einigen Monaten, ist er gewiß nicht veraltet.

Worte.

Man kann einige auf die Dauer belügen oder alle auf einige Zeit, aber nicht alle auf die Dauer. *Abraham Lincoln.*